

Harald Scherf, John Maynard Keynes (1883-1946)¹

Aus: Joachim Starbatty, Hrsg., Klassiker des Ökonomischen Denkens II, München (C.H.Beck) 1989, S. 273-291

I. Sein Leben

...

II. Das wissenschaftliche Werk

Will man die wissenschaftliche Leistung des John Maynard Keynes verstehen und bewerten, so ist ihr spezifisch politischer Charakter immer im Bewusstsein zu halten: Keynes' ökonomisches Denken ist auf die Lösung praktischer Probleme gerichtet, ist nicht „theoretisch“ im Sinne eines wissenschaftlichen Systems. Viele Mathematiker haben sich der ökonomischen Wissenschaft zugewandt, nur wenige unter ihnen sind wie Keynes Ökonomen geworden. Ihn haben die Subtilitäten der mathematischen Ökonomie nicht gereizt – er hatte einen stets wachen Sinn für die Gefahren einer zu weit reichenden Formalisierung ökonomischer Wissenschaft:

„Economics ist eine Wissenschaft des Denkens in Modellen, verbunden mit der Kunst, Modelle zu wählen, die für die gegenwärtige Welt relevant sind. Das muss so sein, weil, anders als in den typischen Naturwissenschaften, das Material, auf das Economics angewandt wird, in zu vieler Hinsicht nicht im Zeitablauf homogen ist. Das Ziel eines Modells liegt in der Trennung der semi-permanenten oder relativ konstanten Faktoren von den transitorischen oder fluktuierenden Faktoren, um über diese in einer logischen Form nachdenken zu können und die Zeitsequenzen, die sie in bestimmten Fällen bewirken verstehen zu können. Gute Ökonomen sind selten, weil anscheinend die Begabung, durch aufmerksame Beobachtung gute Modelle ausfindig machen zu können, sehr rar ist, obwohl dazu keine hochspezialisierte intellektuelle Technik erforderlich ist.“²

Schon in *Indian Currency and Finance* wird eine Einsicht deutlich: Die Geldpolitik kann durch geeignete Regulierungen das ökonomische Wohl der Bürger erhöhen, aber auch durch

¹ Wiederabgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Die Fußnoten 3 und 4 sind hinzugefügt. Die Fundstellen der Monographien von Keynes findet man in der Rubrik Bibliographie – Monographien.

² Letter to Roy Harrod. 4.7.1938. Collected Writings of J.M. Keynes, Vol. XIV, S. 296. Übersetzung des Autors.

ihre Entscheidungen unnötiges Elend produzieren. Die Erfahrung der Versailler Verhandlungen und ihr Resultat, der Friedensvertrag, haben diese Einsicht gestärkt und gleichzeitig Keynes' Aktivität, geeignete Lösungen zu ersinnen, zu propagieren und durchzusetzen, wesentlich vergrößert. *A Revision of the Treaty* ist ein erster Versuch, zur Lösung von Problemen beizutragen, die durch den Versailler Vertrag drängend geworden sind.

Der *Tract on Monetary Reform* enthält eine weitere Eigenart Keynesschen Denkens: Er knüpft, so weit es geht, an vorhandene ‚Theorien‘ an, hat aber klar gestellte Fragen in Bezug auf Handlungsalternativen für die Geldpolitik: Abwertung oder Deflation? Interne Preisstabilität oder Stabilität der Wechselkurse? Goldstandard oder Geldmanagement? Und er beantwortet diese Fragen unter Benutzung von empirischen Prämissen bis zu den Konsequenzen für die geldpolitische Technik. Hier ist die praktisch-empirische Prämisse die Gültigkeit der Quantitätstheorie, die zusammen mit sehr direkt analysierten Folgen von Änderungen des Preisniveaus (Inflation und Deflation) zu der Konsequenz führt, die Stabilisierung des internen Preisniveaus zu präferieren, entsprechend Änderungen der Wechselkurse hinzunehmen und die Kredite (Sichtguthaben) so zu steuern, dass das interne Preisniveau stabilisiert werden kann. Der Staat (die Bank of England) ist gefragt, durch diese Stabilisierungspolitik das unternehmerische Risiko zu senken, dessen unnötige Höhe er schon hier als mögliche Gefahr für Beschäftigung und Wohlstand ansieht. *Economic Consequences of Mr. Churchill* konkretisiert die im *Tract* angesprochenen Gefahren für Großbritannien, falsche oder der Situation nicht entsprechende Theorien werden als Ursache verderblicher Wirtschaftspolitik ausgemacht: So auch in *The End of Laissez-Faire*, einem meisterhaften politisch-ökonomischen Pamphlet, das staatlichen Handlungsbedarf proklamiert – und damit das Ende der Idee des ‚Nachtwächterstaates‘.

Für die wirtschaftliche Agenda des Staates braucht man nicht nur aktuelle Anknüpfungspunkte, Forderungen des Tages und Opportunität, sondern auch Wirtschaftstheorie. Diese suchte Keynes in seinem magnum opus, der *Treatise on Money*, zu entwickeln. Das zweibändige Werk in sieben Büchern (Die Natur des Geldes, Der Wert des Geldes, Die fundamentalen Gleichungen, Die Dynamik des Preisniveaus, Monetäre Faktoren und ihre Schwankungen, Die Investitionen und ihre Schwankungen, Das Geldmanagement) war das Produkt fünfjähriger Arbeit und sollte offensichtlich beides zugleich sein, Standardwerk der Geldtheorie und Durchbruch zu neuer Erkenntnis. Zweifellos war es beides,

das ist heute besser zu erkennen als 1930, zur Zeit der Veröffentlichung, denn die Terminologie der *Treatise* stiftete Verwirrung. Bekannte, ‚sichere‘ Erkenntnis schien dadurch verdunkelt, Keynes‘ neue Botschaft wurde nicht verstanden. Keynes selbst scheint bei Fertigstellung des Buches gewusst zu haben, dass sein Denken schon weiterführte. Er schreibt an seine Mutter über das Buch: „Artistically it is a failure – I have changed my mind too much during the course of it for it to be a proper unity. But I think it contains an abundance of ideas and material.“ Es ist diese Fülle an Ideen, Urteilen und Tatsachen, die die *Treatise on Money* auch nach über 50 Jahren noch zu einem Standardwerk der Geldlehre macht, unabhängig von ihrem unschätzbaren Wert für die Dogmengeschichte und für die Entwicklungsgeschichte des Keyneschen Denkens.

Keynes ist in der *Treatise* noch Gefangener der Quantitätstheorie, die er logisch transformiert in seinen berühmten fundamentalen Gleichungen. Sie analysieren die Beziehung zwischen Produktionskosten und Marktpreis einer Standardgütereinheit. Keynes bestimmt die Differenz zwischen Produktionskosten und Marktpreis als Ursache für Ausdehnung und Kontraktion der Produktion. Diese bewirkt Arbeitslosigkeit, die durch Geldpolitik, durch Senkung des Zinssatzes, also durch Erleichterung der Investitionen bekämpft werden kann. Erst wenn die Investitionen die Höhe der Ersparnis erreicht haben, herrscht wieder Gleichgewicht, und die Produktionskosten (einschließlich eines „Normalprofites“) gleichen dem Preis. Keynes glaubt, dass seine truistischen Ableitungen aus den Fundamentalgleichungen den ‚clue‘ zeigen ‚zu dem Entstehungsweg der Preisfluktuationen, ob sie nun durch Oszillationen um ein stabiles Gleichgewichtsniveau oder durch einen Übergang von einem Gleichgewicht zu einem anderen erzeugt sind‘ (1971-82, V, 137). Daher hält er seine Theorie für anwendbar, gibt Schätzungen für relevante Größen der entscheidenden Variablen in Geschichte und Gegenwart und analysiert auch den institutionellen Apparat und seine Eignung und Lenkung für die gestellte Aufgabe des Geldmanagements.

Im Vorwort der deutschen Ausgabe von 1931 sind er und die Ereignisse schon weiter: Die von ihm nicht ästimierte Goldwährung ist praktisch zusammengebrochen, und Keynes spielt mit dem Gedanken einer Währungsunion (Großbritannien, Südamerika, Mitteleuropa, Skandinavien) mit gemeinsamer Währungseinheit und fester Schwankungsbreite ($\pm 5\%$) der nationalen Währungen der Mitgliedsländer zu dieser gemeinsamen Währungseinheit! Keynes stellt dazu nach den ersten Rezensionen des Buches klar: Nach seiner Ansicht gibt es keine ‚direkte, notwendige oder unabänderliche Beziehung zwischen der Kreditmenge und der

Differenz zwischen Ersparnis und Wert der Investitionen, die aus einer noch so vollständigen Kenntnis der Bank- und Währungsstatistik abgeleitet werden könnte'. Keynes hat also die Quantitätstheorie hinter sich gelassen – in einem Buch, das scheinbar in den fundamentalen Gleichungen den Höhepunkt ihrer Aussagekraft erreicht.

Die Bände XIII, XIV und XXIX der *Collected Writings* dokumentieren den mühsamen Weg, den Keynes noch bis zur *General Theory* und ihrer Durchsetzung zurückzulegen hatte. Dass der Staat als öffentlicher Auftraggeber gefragt war, dass die Zinspolitik der *Treatise* nicht zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise und ihrer Folgen ausreichte, war am Tage und für viele Zeitgenossen offensichtlich. Die dafür verbreitet akzeptierten Gründe aber überzeugten Keynes nicht. 1933 schreibt er in der *Spiethoff-Festschrift*: 'In my opinion the main reason why the problem of crises is unsolved, or at any rate why this theory is so unsatisfactory, is to be found in the lack of what might be termed a monetary theory of production.'³

Eine neue Theorie war also nötig, und entsprechend adressierte er die aus qualvollen, aber auch erregten und hoch gestimmten Überlegungen resultierende *General Theory of Employment, Interest and Money* ‚to my fellow economists'. Er meint zu wissen: 'I cannot achieve my object of persuading economists to reexamine critically certain of their basic assumptions except by a highly abstract argument and also by much controversy.' (Englisches Vorwort). Er weiß aber auch: 'The matters at issue are of an importance which cannot be exaggerated.'

Was macht Keynes so sicher, dass er einen ganz wichtigen Schritt für die Wirtschaftstheorie getan hat? Keynes schreibt 1936 an R.F. Harrod: „Historisch betrachtet ist für mich das vollständige Verschwinden der Nachfrage- und Angebotstheorie für das Gesamtprodukt, also der Beschäftigungstheorie, nachdem sie für ein Vierteljahrhundert die Diskussion beherrscht hatte, von ganz außerordentlicher Bedeutung. Es war eine der wichtigsten Veränderungen für mich, als mir dies plötzlich nach der Veröffentlichung meiner *Treatise on Money* bewusst wurde. Dies geschah erst, nachdem ich für mich selbst das psychologische Gesetz formuliert hatte, dass die Lücke zwischen Einkommen und Konsum wächst – eine Schlussfolgerung, die weit reichende Bedeutung für mein Denken hat, aber offensichtlich in dieser Formulierung für

³ Keynes, John Maynard (1933), A Monetary Theory of Production. In: Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung: Festschrift für Arthur Spiethoff, München (Duncker & Humblot). Wiederabgedruckt in: Moggridge, D. (Ed.): The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. XIII, London & Basingstoke (Macmillan – St. Martins Press), S. 408-411.

das Denken anderer nicht. Deutlich später kam die Vorstellung, dass der Zinssatz das Maß der Liquiditätspräferenz ist. Sie war mir sofort voll einsichtig, nachdem mir der Gedanke kam. Und erst zuletzt, nach langem wirrem Gewühl und vielen Entwürfen, gelang die Verbindung der beiden Elemente durch die geeignete Definition der ‚marginal efficiency of capital‘.⁴

Keynes' *Allgemeine Theorie* ist ihrem Wesen nach eine Ungleichgewichtstheorie und benutzt doch Methoden komparativer Statik. Dieses Missverhältnis von Zielsetzung und Gehalt einerseits und den angewandten Analysemethoden andererseits hat Verständnis, Durchsetzung und Ablehnung der Keynes'schen Botschaft mitbestimmt. Die allgemeine Theorie von Beschäftigung, Zins und Geld ist erstaunlich simpel: Bei gegebenen Preisen bzw. Geldlöhnen ist die Höhe der Beschäftigung eine direkte Funktion der effektiven Gesamtnachfrage, die die Produktionshöhe bestimmt. Da durchschnittliche und marginale Konsumquoten kleiner als eins sind, reicht die Konsumnachfrage nicht aus, um die gesamte Produktion abzunehmen, es kommt für die Produktions- und Beschäftigungsentwicklung auf die Investitionen an: $Y=C+I$. Investitionen aber verbinden Gegenwart und Zukunft – erwartete Erträge, die ‚marginal efficiency of capital‘, bestimmen die Höhe der Investitionen.

Ersparnisse und Investitionen werden nicht durch den Zins ins Gleichgewicht gebracht, vielmehr bestimmt sich der Zinssatz auf dem Geldmarkt durch die Liquiditätspräferenz der Vermögensbesitzer. Die erwarteten Erträge für heute zu treffende Investitionen sind aber mit Unsicherheit belastet – durch keinen Trick in den Bann sicherer Kalkulationen zu rücken -, das Wissen um die Zukunft ist so ungewiss wie das zukünftige Wissen! Zukunftserwartungen sind daher ‚konventionell‘, erratischen, unvorhersehbaren Stimmungen unterworfen - entsprechend gefährdet ist mit der Investitionshöhe die effektive Gesamtnachfrage, also die Beschäftigungshöhe. Den bei zu geringer effektiver Gesamtnachfrage zu Arbeitslosen gewordenen Erwerbspersonen steht nicht das Mittel ‚Reallohnsenkung‘ zur Sicherheit ihrer Beschäftigung zur Verfügung: Sie verhandeln in einer Geldwirtschaft über Geldlöhne, deren ‚Realwert‘ unbestimmt ist, wenn potentielle Arbeitgeber allgemeine Lohnsenkungen erwarten müssen - entsprechend kann der Geldlohnverzicht mit höherer allgemeiner Unsicherheit sogar wachsende Arbeitslosigkeit hervorbringen.

Solche Einsichten waren für die traditionelle Theorie unverdaulich, die Arbeitslosigkeit am Ende nur auf zu hohe Löhne bzw. auf Lohnstarrheit nach unten zurückführen konnte (und

⁴ Englisch Original in den *Collected Writings* (s. Fußnote 3), Vol. XIV, S. 84-86.

mochte). Geld hatte für diese Theorie ja nur eine Wirkung, Gütertransaktionen zu erleichtern, im Übrigen sollte man hinter den ‚Geldschleier‘ gucken, und die ‚reale‘ Welt der Produktion und Allokation als Ergebnis von Präferenz und Knappheiten verstehen. Die *General Theory* nahm dagegen den Unterschied zwischen ‚Kornwirtschaft‘ und einer Geldwirtschaft ernst, nahm diese als die ‚allgemeine‘ an, und wies der neoklassischen Gleichgewichtstheorie einen Sonderplatz als Spezialfall zu, der intellektuell reizvoll, aber für die wirkliche Welt selten relevant ist. Wenn der Arbeitslose in einer ‚Kornwirtschaft‘ einen ‚Kornlohn‘ verlangt, der unter seinem realen Korngrenzprodukt liegt, kann seine Anstellung erwartet werden. In einer Geldwirtschaft verlangt der Arbeitslose einen Geldlohn, ohne dass sein prospektiver Arbeitgeber Signale des Marktes in Form zusätzlicher Nachfrage empfängt. Die aus dem zusätzlichen Geldeinkommen des zusätzlich einstellbaren Arbeitnehmers resultierende Nachfrage ist nur „notional“, nicht effektiv. Auf der anderen Seite sind Ersparnisse der privaten Haushalte eine unspezifizierte Nachfrage in unspezifizierten Zukunftsperioden – entsprechend groß ist das unvermeidliche Risiko der zu spezifizierenden Investitionen in den Produktionsapparat für festzulegende Perioden. Keynes sieht deshalb die Gefahr, dass die ‚marginal efficiency of capital‘ zu niedrig sein kann – vor allem in einer Periode hartnäckiger Unterbeschäftigung –, um Investitionen zu stimulieren, die ein ‚Vollbeschäftigungsgleichgewicht‘ (das er für möglich hält) herbeiführen würden.

Die von Keynes vorsichtig gezogenen wirtschaftspolitischen Folgerungen: eine Geldpolitik, die auf niedrige Zinssätze zielt und bei drohendem ‚Unterbeschäftigungsgleichgewicht‘ (richtiger als persistente Arbeitslosigkeit aufzufassen) autonome Nachfrageerhöhungen durch den ‚Staat‘ fordert (deficit spending), die geeignet erscheinen, die effektive Gesamtnachfrage über ‚Multiplikatorprozesse‘ auf Vollbeschäftigungsniveau zu bringen – diese Folgerungen waren in der Weltwirtschaftskrise wenig umstritten, hatten aber keine ‚theoretische‘ Basis. Keynes glaubte, die theoretische Begründung geliefert zu haben, und ließ zu ihrer Durchsetzung zu, dass die Hickssche Deutung (Hicks, 1937), die die Keynesische Makroökonomie ganz in ein Gleichgewichtsschema zurückführte, in die Lehrbücher als Keynssche Theorie einging. Diese Interpretation beraubte die Keynesische Makroökonomie des für sie so charakteristischen und fundamentalen Unsicherheitsmoments, marginal efficiency of capital und Liquiditätspräferenz wurden zu handhabbaren Funktionen, die neoklassische Synthese war damit vorprogrammiert. Es war wohl nicht nur der komparativ-statische Analyseapparat der *General Theory*, sondern auch Keynes‘ vorsichtiger Wille, seine Theorie möglichst nahe an die gewohnte neoklassische Theorie heranzuführen, an das

verbreitete und in ihm selbst wirkende Verständnis der Marktvorgänge anzuknüpfen, das ihn nur die Gültigkeit des Say'schen Gesetzes aufkündigen ließ, nicht aber die Annahme, ‚der Lohn ist gleich dem Grenzprodukt der Arbeit‘. In dem Kontext seiner Unsicherheitsanalyse ist dieses erste ‚klassische Postulat‘ letztlich nicht begründbar. Es führte Keynes zu Schwierigkeiten, deren er sich offenbar erst bewusst wurde, als empirische Überprüfungen von Dunlop (1938, S. 413) und Tarshis (1939, S. 150-154) zeigten, dass sehr wohl Produktionserhöhungen und entsprechende Beschäftigungserhöhungen ohne Senkung des Reallohns möglich sind: ‚Wenn wir der Vollbeschäftigung näher kommen können, als ich früher angenommen hatte, ohne ernsthaft die realen Stundenlöhne oder die Gewinne pro Produktionseinheit zu beeinflussen, brauchen uns die Warnungen der Gegner einer Expansionspolitik weniger zu kümmern (Keynes, 1939, S. 41).

Es ist jedoch immer zu erinnern, dass Keynes in der *General Theory* nicht unterstellt, niedrigere Reallöhne bewirkten höhere Beschäftigung, sondern dass die höhere effektive Nachfrage höhere Beschäftigung und damit, wegen der strengen Gültigkeit des Ertragsgesetzes, niedrigere Reallöhne erzeuge. In sehr vielen Keynes-Exegesen ist dieser Tatbestand unzureichend beachtet worden. Eine Konsequenz ist dann die Vorstellung, Keynes habe zur Erklärung des ‚Unterbeschäftigungsgleichgewichts‘ rigide Reallöhne vorausgesetzt oder voraussetzen müssen, mit dieser falschen Exegese ist dann die Keynesische Theorie wieder in die herrschende Lehrmeinung zurückgeholt worden! Mit solcher Exegese korrelierende Vorstellungen behaupten, dass Keynes in seiner Theorie unterstelle, die Geldlöhne seien ‚zu hoch‘, dass aber die Arbeitnehmer und ihre Vertreter an Geldillusion litten und deshalb eine (inflationäre) versteckte Reallohnsenkung den Trick tue und höhere Beschäftigung ermögliche. Diese Interpretationen finden ebenso wenig durch die *General Theory* Deckung wie die Behauptung Keynes habe eine zu geringe Zinselastizität der Investitionen angenommen oder unterstellt, das Sparen sei zinsunelastisch. Dagegen erkennt Keynes die Möglichkeit von ‚Real Balance Effekten‘ an, er hält aber ihre Wirkung für zu schwach, um die Hoffnung auf eine hinreichend schnelle Erholung aus tiefer Rezession darauf gründen zu können. Im Übrigen ist der von Keynes wahrgenommene reale Anpassungsprozess an Ungleichgewichte von Nachfrage und Angebot dadurch charakterisiert, dass Mengen schneller reagieren als Preise.

Trotz der formal unbefriedigenden Darstellung der Dynamik wirtschaftlicher Entwicklung, der Entwicklung von Investitionen und Beschäftigung in der *General Theory*, hat Keynes

vorsichtig wirtschaftspolitische Konsequenzen seiner Theorie einer geschlossenen Wirtschaft gezogen: Eine Sozialisation der Investitionen könne notwendig werden im Interesse einer hohen Beschäftigung, verstanden im Sinne der Sicherung einer entsprechend hohen effektiven Gesamtnachfrage durch geeignete staatliche Maßnahmen (staatliche Investitionen, Zinspolitik). Der Allokationseffizienz durch den Markt bei effektiver ‚Vollbeschäftigungsnachfrage‘ glaubt er trauen zu dürfen – vor allem aber verlässt er sich auf die Sicherung der politischen Freiheit durch dezentrale Marktallokation und der mit ihr verbundenen Variabilität gesellschaftlichen Lebens.

Wie in Maynards Leben kann auch hier sein gelehrtestes Buch, die 1921 erschienene *Treatise on Probability*, nur am Rande gewürdigt werden. Schon als er ihre frühere Fassung als Fellow-Preisschrift präsentierte (1908), wurde sie nicht so geschätzt, wie es ihrem Verfasser angemessen schien. Er konzentrierte zwischen 1906 und 1911 fast seine ganze wissenschaftliche Arbeit auf sie. Wie eine Habilitationsschrift war dies der ehrgeizige Versuch eines begabten jungen Wissenschaftlers, durch eine grundlegende Arbeit einen ehrenvollen Platz in der wissenschaftlichen Welt zu erringen. Nachdem sie durch die Kriegsereignisse und Keynes' neue Verpflichtungen ‚hängenblieb‘, hatte sie 1921, trotz positiver Kritiken (z.B. durch Bertrand Russell), nicht das Echo, das sich Keynes erwarten mochte. Und doch wirkt auch nach 70 Jahren Keynes' Wahrscheinlichkeitsbuch wie ein offenes Forschungsprogramm, das nach ernsthafter Fortsetzung verlangt. Die Häufigkeitsinterpretation des Wahrscheinlichkeitsbegriffs von Richard von Mises und die Axiomatisierung der Wahrscheinlichkeitsrechnung durch Kolmogoroff haben die Wirkung von Keynes' Buch ebenso gestört wie die von Keynes' Schüler, Kritiker und Freund Ramsey und de Finetti ausgehende Grundlegung des subjektiven Wahrscheinlichkeitsbegriffs durch ‚betting coefficients‘. Keynes' *Treatise* versuchte den Wahrscheinlichkeitsbegriff aus der Mathematik in die Philosophie zurückzuholen, indem er, an Leibnizsche Ideen anknüpfend, Wahrscheinlichkeit als eine logische Relation zwischen Sätzen interpretiert.

Es geht ihm dabei um die Fundierung eines Grads partiellen Wissens, das nicht Unwissen, aber auch nicht volles Wissen ist. Wahrscheinlichkeit ist also für ihn eine logische Relation, die schwächer ist als strenge logische Abhängigkeit und ihrem Wesen nach keine Aussage über relative Häufigkeiten. Keynes wollte so auch die umgangssprachliche Bedeutung des Begriffs ‚wahrscheinlich‘ in seiner Theorie einfangen und gleichzeitig eine logische Grundlegung der Induktion vorlegen. Technisch ist sein Versuch an vielen Stellen fehlerhaft

oder höchst problematisch, und doch ist die *Treatise* (auch in der Fülle der verarbeiteten Literatur) immer noch eine Fundgrube für Ideen und Auseinandersetzungen um den Wahrscheinlichkeitsbegriff und ‚partielles Wissen‘. Für die Keynesische Einstellung zur Ökonomie als Wissenschaft und zur Ökonometrie, aber auch für seine theoretische Haltung zur utilitaristischen Ethik ist seine lange Beschäftigung mit der Wahrscheinlichkeitstheorie von größerer Bedeutung als allgemein unterstellt. Er weiß, wenn er über ökonomische Theorie redet, handelt es sich um unvollständiges Wissen; entsprechende Reserven hat er auch gegenüber seinen eigenen Modellen (und empirischen Annahmen und Aussagen) ‚in the back of his head‘.

Zur Revue der Keynesischen Werke gehört auch eine Betrachtung seiner biographischen Schriften – obwohl Keynes’ *Essays in Biography* eher seinen Rang als Schriftsteller begründen als seiner Geltung unter den großen Nationalökonomien etwas hinzuzufügen. Natürlich sind die großen biographischen Essays über Malthus, Jevons und Alfred Marshall auch von dogmenhistorischem Interesse, insbesondere insofern sie auch Keynes’ Selbsteinordnung als ökonomischer Theoretiker beleuchten – vor allem aber sind sie Meisterwerke ihres Genres, ‚mit Bedeutung auch gefällig‘, wie die Kunst es verlangt. Beim Lesen und Wiederlesen der liebevollen und geistreichen Portraits von Maynard persönlich oder geistig nahe stehenden Menschen drängt sich der Gedanke auf, dass diese biographischen Bemühungen – auch die scharf-pointierten Charakterskizzen von Politikern – den eigentlichen Ehrgeiz des Maynard Keynes enthüllen: Es den Freunden vom Bloomsbury gleichzutun, auf schöpferisch-künstlerischem Feld mit Lytton Strachey und Virginia Woolf und den anderen Künstlerfreunden zu konkurrieren, sich ihnen nicht immer nur bescheiden-beschämt als der in dem ‚schlechten‘, moralisch minderwertigen politisch-ökonomischen Konkurrenzkampf Erfolgreichen zu nähern, sondern zu ihnen aus gleichem Grunde zu gehören. Trotz ihrer freundschaftlichen Nähe ist bei den ‚Mitgliedern‘ des Bloomsbury-Kreises der gerade auch gegeneinander gerichtete Ehrgeiz nicht zu übersehen, dieser immer eifersüchtig gehegte Anspruch auf Geltung, der bei den auch biographisch tätigen Lytton Strachey und Virginia Woolf besonders hervortritt. Es ist kein Zufall, dass er den Freunden seine Portraits der großen Drei der Versailler Konferenz, aber auch seine *Memoirs (My early beliefs; Dr. Melchior, a defeated enemy)* vorliest – sie zielen auf literarische Wirkung.

Überraschend ist die gewissermaßen ‚visuelle‘ Qualität seiner Skizzen, die viele ‚gesehene‘ Details der Personen mitteilen, aber auch die Atmosphäre der Beobachtung, die Umwelt und

Aura vermitteln. Ein Beispiel dafür ist die Situationsbeschreibung im Salonwagen des Marschall Foch während der Verhandlungen über die Ausführung der 1918 vereinbarten Waffenstillstandsbedingungen im Frühjahr 1919. ‚Erzberger, fat and disgusting in a fur coat, walked down the platform to the Marshall’s saloon. With him were a General and a Sea-Captain with an iron cross round his neck and an extraordinary resemblance of face and figure to the pig in Alice in Wonderland. They satisfied wonderfully, as a group, the popular conception of Huns. The personal appearance of that race is really extraordinary against them. Who knows but that it was the real cause of the war! ... A sad lot they were in those early days, with drawn, dejected faces and tired staring eyes, like men who hat been hammered on the stock exchange’ (Keynes 1949, S. 19f).⁵

Unvergesslich ist auch Maynard Keynes’ Schilderung von Clemenceau, Wilson und Lloyd George und der in ihren Charakteren angelegten verhängnisvollen Konstellation der Versailler Verhandlungen. Clemenceau erscheint darin als ‚Man of the World’ instinkt- und erfahrungssicher, der gegen den amerikanischen Präsidenten Wilson, diesen mit der ‚Moral und Geistesart eines protestantischen Geistlichen’ ausgestatteten welt- und lebensunerfahrenen Toren aus der Neuen Welt, zynisch seinen Willen durchsetzt. Möglich wird in Keynes’ Darstellung dieser Coup durch die heuchlerische moralische Oberfläche, die Lloyd George den unheilvollen Arrangements zu geben weiß; dem Charme dieser walisischen Hexe, ohne Charakter und Grundsätze’, dieser intelligenten und anschniegsamen ‚femme fatale’ muss der unerfahrene Wilson unterliegen.

III. Keynes’ Wirkung

Versucht man die einzigartige Wirkung John Maynard Keynes’ zu verstehen, so muss man sich stets des politischen Charakters des Keynesschen ökonomischen Denkens bewusst bleiben: Von *Indian Currency and Finance* und den *Economic Consequences of the Peace* an

⁵ Es ist in Englisch zitiert worden, um einen Eindruck von der Keynesschen Prosa zu geben. In Deutsch (meine Übersetzung, H. Sch.): „Erzberger, fett und abstoßend, im Pelzmantel, kam den Bahnsteig entlang zum Salonwagen des Marschalls. Mit ihm gingen ein General und ein Marinekapitän mit einem Eisernen Kreuz um den Hals und einer außerordentlichen Ähnlichkeit von Gesicht und Figur mit dem Schwein aus Alice in Wonderland. Als Gruppe entsprachen sie wundervoll der populären Vorstellung von den ‚Hunnen’. Die persönliche Erscheinung dieser Rasse nimmt außerordentlich gegen sie ein. Wer weiß, ob das nicht der wirkliche Kriegsgrund war! ... Ein trauriger Haufen waren sie in diesen ersten Tagen, mit gezeichneten, niedergeschlagenen Gesichtern und müde starrenden Augen, wie Männer, die auf der Börse zerbrochen worden sind.“

ist Keynes' Frage immer, wie die Wirtschaftspolitik auf das Wohlergehen der betroffenen Menschen wirkt und wirken könnte. Deshalb ist der politisch-gesellschaftliche Niederschlag der Keyneschen Veröffentlichungen nicht verwunderlich. Er stützt seine ‚theoretischen‘ Arbeiten durch die umfangreiche publizistische Tätigkeit bis hin zu den vielen Leserbriefen in der ‚Times‘ und der direkten Einwirkung auf Politiker und Wirtschaftsmandarine über persönliche Kontakte.⁶

Sein politischer Sinn geht so weit, dem deutschen Kanzler über seinen Freund Melchior („a defeated enemy“) Handlungshinweise zu übermitteln, wie die britische Regierung zur Revision des Versailler Vertrages gebracht werden könnte – und er bereitet in London publizistisch den Boden für eine solche Bewegung vor! *How to pay for the war*, der ‚radikale Plan‘ für den Schatzkanzler, ist ein treffendes Beispiel Keynescher Wirkungen, der überredet, überzeugt und zwingt durch publizistisch hervorgerufenen öffentlichen Druck die Regierung zu einer inflationsfreien Kriegsfinanzierung – gleichzeitig ist *How to pay for the war* aber Beginn und Fundierung einer Inflationstheorie auf den Bahnen der Keyneschen Einkommensanalyse – und beherrscht dann die Inflationstheorie der nächsten 25 Jahre. So war es auch mit der ‚Keynesschen Revolution‘: Die *General Theory* war eine Botschaft an seine ‚fellow economists‘. Keynes glaubte an seine neue *Allgemeine Theorie*, die er durchaus systematisch auf ihre Wurzeln in der Theoriegeschichte bezog. Gleichzeitig beabsichtigte er aber die Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die nur dadurch zu erreichen war, dass seine Botschaft in der Gesellschaft gehört und internalisiert wurde. ‚I believe myself to be writing a book on economic theory which will largely revolutionise – not, I suppose, at once but in the course of the next ten years – the way the world thinks about economic problems. When my new theory has been duly assimilated and mixed with politics and feelings and passions, I can't predict what the final upshot will be in its effect on action and affairs. But there will be a great change‘, schrieb er schon 1935 an Bernard Shaw. Die Rezeption war dann, vielleicht durch den Krieg begünstigt, überraschend schnell und weitreichend. Nicht nur die britische Regierung verpflichtete sich zu einer ‚Vollbeschäftigungspolitik‘ auf den in der *General Theory* skizzierten Bahnen (1944), auch die USA beschlossen 1946 die Full Employment Act, und selbst die Charta der Vereinten

⁶ Er kann auch ironisieren. In *My early beliefs* schrieb er: ‚I still suffer incurably from attributing an unreal rationality to other peoples feelings and behaviour (and doubtless to my own, too). There is one small but extraordinary silly manifestation of this absurd idea of what is ‘normal’, namely the impuls to protest, to write a letter to *The Times*, call a meeting in the Guildhall, subscribe to some fund when my presuppositions as to what is ‘normal’ are not fulfilled. I behave as if there really existed some authority or standard to which I can successfully appeal if I shout loud enough – perhaps it is some hereditary vestige of a belief in the efficacy of prayer‘. (*Two Memoirs*, 1949b, 100).

Nationen legte die Mitgliedsstaaten auf eine Vollbeschäftigungspolitik fest. In der Bundesrepublik wurde 1967 das Stabilitäts- und Wachstumsgesetz als eine Realisation Keynescher Theorie begriffen. Diese hatte einen beinahe vollständigen Siegeszug durch die akademische Fachwelt gehalten und war fast zu einer neuen Orthodoxie stilisiert worden. Unter den vielen Lehrbüchern, die dies ermöglichten und dokumentierten, ist vor allem P. Samuelsons ‚Economics‘ im angelsächsischen und E. Schneiders *Einführung in die Wirtschaftstheorie* im deutschen Sprachraum zu nennen. Die starke öffentliche Wirkung der Keyneschen Botschaft trug aber möglicherweise den Keim ihrer Aufhebung in sich: 1977 gibt Skidelsky *The End of the Keynesian Era* heraus, und Titel und Inhalt der kleinen Aufsatzsammlung scheinen durchaus dem Zeitgeist zu entsprechen.

Man kann zu dem Ergebnis kommen, dass dieses Ende der Keyneschen Revolution erst das richtige Verständnis des Keyneschen Beitrags zur Wirtschaftstheorie freigelegt hat, indem die Grenzen des Theorieentwurfs und die Wirkungsbedingungen einer auf ihm basierenden Wirtschaftspolitik deutlich wurden. Der enge und hochaggregative Charakter des Keyneschen Modells hat den Blick dafür verstellt, dass schon lange vor Erreichung von ‚Vollbeschäftigung‘ in einer Volkswirtschaft Angebotsengpässe entstehen, die durch monetäre Politik, vor allem durch ‚deficit spending‘ nicht aufgehoben werden können. Solche Engpässe betreffen nicht nur die Ausstattung mit realen Ressourcen und Arbeitskräften mit speziellen Qualifikationsniveaus, sondern auch Devisenbestände, wie dies besonders Großbritannien bei seinen sog. ‚stop and go-policies‘ immer wieder schmerzhaft erfuhr. Darüber hinaus ließen sich die Keyneschen Rezepte aber auch politisch nicht vollständig verwirklichen: Zwar kam es bei Unterbeschäftigung zu einer Fiskalpolitik, die zusätzliche Nachfrage und staatliche Defizite erzeugte. Diese wurden im Konjunkturaufschwung aber nicht abgebaut, wie es die Keynesche Rezeptur vorsah, und die Staatsverschuldung nahm rapide zu. Da sich auch die Tarifpartner, vor allem die Gewerkschaften, zunehmend auf die staatliche Beschäftigungspolitik verließen, nahmen sie immer weniger Rücksicht auf das Beschäftigungsrisiko bei den Lohnabschlüssen. Die Folge waren inflationäre Entwicklungen, deren Bekämpfung, fast ausschließlich der Geldpolitik überlassen, über Stagnation zu massiven Beschäftigungseinbrüchen führte. Keynes hatte bei seinen Überlegungen bzw. seinen Veröffentlichungen dem Lohn-Preis-Problem zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt und ebenso die Folge von unvollkommenem Wettbewerb und steigenden Skalenerträgen nicht genug beachtet.

Es lässt sich auch gut begründen, dass der Begriff ‚Vollbeschäftigung‘ selbst zu Fehlurteilen führte, als sei für eine Volkswirtschaft ein wohldefiniertes, der Vollbeschäftigung korrespondierendes Niveau monetärer Nachfrage bestimmbar. In Wahrheit erwies sich das Arbeitskräfteangebot relativ elastisch, gespeist aus innerregionalen und ausländischen Quellen - entsprechen groß war der Spielraum für eine sog. ‚Vollbeschäftigungspolitik‘. Auf der anderen Seite veränderte die Rezeption der Keynesischen Theorie ihre wirtschaftspolitischen Erfolgschancen, wenn z.B. die Tarifparteien das staatliche Handeln in ihren Entscheidungen schon antizipierten, was oft geschah. Schließlich wurde deutlich, dass Keynes' Rezepte Politiker nach seinem Bilde voraussetzten, die nach dem Ethos einer echten Meritokratie als wirkliche ‚public servants‘ nur das langfristige Wohl des Volkes anstrebten. Die Desillusion war allerorten groß: Politiker erwiesen sich als eine durchaus an eigenen ökonomischen Interessen und Machtzielen ausgerichtete Kaste, die die neuen Politikmittel, die ihnen die Fiskalpolitik verfügbar machte, skrupellos zur kurzfristigen Machterhebung nutzten und ‚öffentliches Wohl‘ fast beliebig manipulierten.

Keynes selbst hatte eigentlich keine Illusion über Intelligenz und Moral von Politikern, er hatte sie vielfältig kennengelernt und ziemlich offen über sie geurteilt – und doch hatte er den technisch geschulten, verantwortlichen Ökonomen vor Augen, hatte er ihm den lenkenden Einfluss auf die Politik zugetraut, den seine Theorie verlangt. Die Desillusionierung über das ‚Zeitalter der Ökonomen‘ ist Mitte der 80er Jahre überall groß – in diesem Sinne kann man wirklich vom Ende der Keynesischen Ära sprechen, ohne dass sich die keynessche Theorie als obsolet, überholt oder gar falsch erwiesen hätte. Keynes war kein Keynesianer, wie Marx kein Marxist war. Das Ende der ‚Keynesschen Ära‘ ist deshalb begleitet von einer neuen Aufmerksamkeit für die theoretischen Beiträge von Keynes. Die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung seit 1930, als sich Maynard Keynes in den *Economic Possibilities for our Grandchildren* (1930) einen Traum nach vorn gestattete, in eine Zukunft, in der das ökonomische Problem für die Menschheit gelöst sein würde, hat aber bewirkt, dass Maynard Keynes heute ernüchert als Theoretiker in der Geschichte der ökonomischen Theorie wahrgenommen werden kann und dass seine wirtschaftspolitischen Botschaften und Visionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit in Großbritannien zugeschrieben werden können.

Literaturnachweise:

Dunlop, J.G. (1938), The Movement of Real and Money Wage Rates, in: *Economic Journal*, 48, S. 413ff.
Hicks, J.R. (1937), Mr. Keynes and the Classics – A Suggested Interpretation, in: *Econometrica*, Vol. 5, S. 147-159. Auszugsweise eingestellt in die Rubrik “Das IS/LM-Modell”.
Keynes, J.M. (1939), Relative Movements of Real Wages and Output, in: *Economic Journal*, 49, S. 41ff.
Keynes, J.M. (1949), *Two Memoirs*, hg. V. D. Garnett, London.
Skidelsky, R. (Hg.) (1977), *The End of the Keynesian Era*, London.
Tarshis (1939), Changes in Real and Money Wages, in: *Economic Journal*, 49, S. 150-154.